

Ein deutscher Mann.

Von Regierungsbaumeister Friedrich Kallmeyer, Halle.

Noch immer hat der Krieg sein Ende nicht erreicht, und nur wie ein Sonntag in rauher Wintersonne ein Vorahnung des kommenden Frühlingserwachen, lassen uns die Nachrichten über die Friedensverhandlungen mit unheimlicher Regung Richtung auf den Ausbruch an dem heiß ersehnten ehrenvollen und gesicherten Frieden in greifbarer Nähe als bisher rufen.

Als das alte Jahr zur Rüste ging und das neue Jahr 1918 das erste Blatt im Buche der Weltgeschichte zu schreiben begann, drängte ich, noch härter wie sonst, in jedes Herz die lange Frage: Was wird unserem Vaterlande und uns die Zukunft bringen?

Was! liegt die Antwort noch im Dunkel vor unseren Augen, aber indem wir rückwärts schauen in die Vergangenheit und aus dem Geschehnissen derselben unsere Lehren für die Gegenwart ziehen, können wir wenigstens den Blick für das, was uns noch tut in Zukunft und für die Zukunft.

Aus den Taten und Worten hervorragender Männer unseres Volkes zeichnet sich in scharfen Umrissen das Bild des deutschen Mannes, wie es uns nur tut, nicht mit verschönten weichen Zügen, sondern hochhart, mit unbeeuglichem Willen, unentwegt das Auge auf das zu richten, was gut ist und, wenn es sein muß, rücksichtslos im Dienste des Vaterlandes.

Ein solcher Mann, der in den schweren Zeiten der Befreiungskriege im Dienste Preussens stand und zu besten Tugenden und Tugenden damals und noch lange Jahre hernach bezeugt gewirkt hat, war der Generalintendant der preussischen Armee Friedrich Ribbentrop.

Seine Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Beharrlichkeit, zum ersten Male durchdrungen, mit welchen hervorragenden Eigenschaften sich eine Verbündlichkeit des Vaters in Wort und Form verband, waren die Grundbestandteile, die Fr. Ribbentrop auszeichneten. Daß aber die gewandte Feder mit verbindlichen Formen auch Schärfe der Rede und Unbegrenztheit des Willens zu verbinden vermochte, ersehen wir aus einem Briefe an den Präsidenten des Seine-Departements, d. d. Paris, den 10. Juli 1815, welcher hier später im Wortlaute wiedergegeben wird.

Der erste Pariser Friede war geschlossen, Napoleon nach Elba verbannt, die Fürsten waren auf dem Wiener Kongress versammelt, der lombardische Napoleon in Frankreich die Truppen gegen ihn über und es begann der Feldzug des Jahres 1815 gegen Frankreich. Der in den fürstlichen erhabenen Räucher wurde Oberbefehlshaber des preussischen Heeres, Friedrich Ribbentrop sein Generalintendant. Nachdem Paris von den Heeren der Verbündeten eingenommen war, ließ Ribbentrop die Stadt außer anderen Verpflichtungen eine Contribution von 100 Millionen Franken an und suchte die Einziehung dieser Summe noch vor der Ankunft der Alliierten durchzuführen, da er mit Recht befürchtete, daß die großen Fürsten die ersehnte milde Stimmung der verbündeten Fürsten seine Arbeit durchkreuzen würde.

Mit Einziehung der Summe beauftragte er Friedrich Ribbentrop. Dieser hatte am 9. Juli 1815 die erste Unterredung in dieser Angelegenheit mit dem Präsidenten des Seine-Departements und mehreren Municipalbeamten und glaubte, nach den Meinungen des letzteren am folgenden Tage eine ziemlich bedeutende Abschlagssumme zu erhalten. Statt dessen erhielt er in seinen Worten abgefaßtes Schreiben des Präsidenten, in welchem er hier bemerkt, daß die 100 Millionen Franken unerschwinglich seien. Friedrich teilte die Antwort des Präsidenten dem Fürsten Blicher mittels besonderer Schreiben mit und fügte gleichzeitig die Abschrift des Schreibens bei, welches er dem Präsidenten als Antwort auf dessen Schreiben hatte zugehen lassen. Dieses Schreiben imponierte durch die Bestimmtheit der Sprache und das Geschick, mit welchem es abgefaßt ist; es lautet folgendermaßen:

Paris, den 10. Juli 1815.

Mein Herr Präsident des Seine-Departements! Ihr gefälliges Schreiben vom 9. d. Mis., welches ich heute Morgen zu empfangen die Ehre hatte, ist, wie Sie wünschen, dem Herrn Fürsten Blicher nun Wahlstatt, Durchsicht, unerschrocken vorgelegt.

Nach den wiederholten Befehlen, welche mir wegen Einziehung der der Stadt Paris durch jenen Fürsten auferlegten Contribution zugekommen sind, kann ich die durch Abziehung meiner Anträge herbeigeführten, mir sehr bestimmt vorgezeichneten Maßregeln der Gewalt nicht aufhellen.

Wenn dem Empfangen dieses meines Schreibens sind Sie und mehrere Bewohner von Paris als Geiseln unter militärische Aufsicht gestellt, und wenn nicht noch heute ein Abkommen wegen Abführung jener Contribution getroffen wird, so erfolgt die Abführung Ihrer Person und der übrigen Geiseln nach der Citadelle Grauburg in Westpreußen.

Dies mit durch den kommandierenden General, der ohne doppelte Mahnung können Sie so wenig als Ihre Mitbürger mit dem Betragen der Ungerechtigkeit belegen, wenn ich Ihnen hier kurz wiederhole, was ich Ihnen über die Verzögerung zu den Forderungen Seiner Durchlaucht des Fürsten von Blicher seit vorgelassen zu verschiedenen Malen eröffnet habe.

Sie wissen, daß Preußen in den Jahren 1806, 07 und 08 unter Verwaltung des Herrn Grafen Darnitz nicht bloß seinen früheren Wohlstand völlig eingebüßt hat, sondern auch durch eine unglaubliche Wüste von Ruinen zerstört worden ist; Sie wissen, was im Jahre 1809, 10, 11 geschah, um Preußen völlig auszupressen, daß mir 1812, obwohl damals Verbündeten von Frankreich, Abhandlungen einzelner unserer Provinzen erließen, welche nur ein grauer Mann auszuüben sich erlauben konnte.

In dem Jahre 1813 stifteten wir das schwere Joch der Tyrannei ab. Die Sieger der vereinigten Heere besetzten Frankreich von einer Donau, unter welcher dieses schöne Land so viele Jahre gekämpft hatte.

Die großen Anstrengungen, welche Preußen für diesen großen Kampf unternahm, nach einer beschwerlichen Duldung unbeschreiblicher Erschöpfung und Mühseligkeiten machen mußte, legen uns außer Stande, die auf uns zur Bekämpfung von Napoleon Bonaparte und seiner Anhänger ausgerüstete Heere vollständig zu besetzen, belassen usw. Die nicht allein durch ihre ausdauernde Tapferkeit, sondern auch durch ihre großen Entbehrungen in dem Laufe übermühter Anstrengungen einem geschloßenen Herzen so ehrwürdigen Sieger über den allgemeinen Feind haben wohl die gerechteste Ansprüche auf die Dankbarkeit des besetzten Frankreichs, und doch diese nicht, wie im Jahre 1814, in jenen Worten bestehen, vielmehr sich durch Taten auszeichnen müssen, ist natürlich.

Sie, mein Herr Präsident, behaupten, die Forderung von 100 Millionen Francs Kriegsteuer sei unerschwinglich. — Fragen Sie den Grafen Darnitz, was die vierzig kleinere Stadt Berlin unter seiner Administration gestiftet hat, und Sie werden erfahren, daß diese Leistungen bei weitem diejenige Forderungen übersteigen, welche Seine Durchlaucht der Fürst von Blicher-Maximilian an die Hauptstadt Frankreichs gemacht hat. Wollten wir die eroberten Gebiete Frankreichs mit derselben Maße messen, nach welchem wir von 1806—12 gemessen sind, so würden die Forderungen vielleicht das Unerschwingliche erreichen. — aber weit entfernt, gleiches mit gleichem zu vergelten, haben wir bis jetzt nur die Kosten des Krieges gefordert, und die Budgets unserer Finanzen haben noch keinen Titel für die Erteilungen im Auslande, wie sie vor dem Jahre 1814 Frankreich in den seiligen aufnahm.

Durch die Eroberung von Paris wurde im vorigen Jahre der Krieg beendet. Diese Eroberung war also aus dem jetzigen Kriege das Ziel unserer Anstrengungen. Um es schnell zu erreichen, wurden den Truppen Verpfändungen gemacht, nicht, wie sie der Chef der Franzosen seiner Armee durch die an der Raubtasche, bei Aum und Demerwits erlittenen Niederlagen unerfüllt lassen mußte, sondern wie sie großmütige Sieger, welche das Wohl ihrer braven Mitstreiter berücksichtigen, den belohenden Ueberwindern zu geben gewohnt sind. Die Verpfändungen seien und müssen aus der geforderten Kontribution erfüllt werden, und es ist mir unbegreiflich, daß Sie, mein Herr Präsident, in den 3 Tagen unserer Verhandlungen über diesen Gegenstand sich nicht einmal eine solche Abschlagssumme zukommengebracht haben, daß Seine Durchlaucht der Fürst Blicher wenigstens den guten Willen sieht, und ihm die Möglichkeit bleibt, den auf sein Wort bewanderten Soldaten zu beruhigen.

Sie und alle diejenigen, welche jene Abschlagszahlungen nicht bezog, vielmehr bis jetzt verzögert haben, sind die Personen, denen die Stadt Paris alles das Unangenehme zuzurechnen muß, was aus einer so auffassenden und nachteiligen Einhaltung entstehen kann.

Es tut mir leid, daß bei der persönlichen Hochachtung, welche ich, mein Herr Präsident, für Ihre Person hege, ich Ihnen diese Erklärung auch noch mit der Bemerkung machen muß, daß die wegen Befreiung von Paris geschlossene Convention durch die genannten Maßregeln nicht verletzt wird, weil diese nur den Angehörigen und Geschädigten gegen unsere Anordnungen treffen.

Genehmigen Sie die wiederholte Versicherung meiner Hochachtung, des Fürsten Ribbentrop.

In herzergründender Klarheit und Deutlichkeit stellt in diesen Briefen Ribbentrop ein Entschwer — aber und weiß auf die erzielte und ausdauernde Behandlung hin, die das dankeerfüllende Preußen sich von dem jetzigen Frankreich hat gefallen lassen müssen. Daß er aber keinen Worten auch die Tat zu folgen lassen wollte und als ein gefürchteter Verächter deutscher Intelligenz in Frankreich galt, davon legt ein herrliches Zeugnis ab die Uebersetzung seines deutschen Namens in die französische Sprache, nach welcher der Name Ribbentrop sich in ein ritz — pain — trop für Frankreich war jedenfalls „genug“ für Preußen.

Ein Rästel, das hat die Pariser damals angehen, war aus denselben Gedanken entzündet: Otez deux tiers, il en restera encore trop (Nimm zwei Drittel, dann bleibt immer noch zu viel).

Als ein trop für Frankreich würde es auch heute wieder gelten, wenn es erklär, daß der Rest eines Friedrich Ribbentrop auch heute noch in seinen Nachkommen lebt und wirzt, von denen allein 14 Mitglieder seines Namens und seiner Familie an der Front stehen, von denen bereits acht im Besitze des Eisernen Kreuzes erster Klasse sich befinden.

Bienden.

Von Paul Alexander Scheller.

(Nachdruck verboten.)

Bienden lag auf der Allee und blinzelte in die Sonne. Ringsum roch es nach Frühling, und die milde Märzsonne tat ihm wohl. Er hatte zum ersten Male wieder auf seiner Allee den geschätzten, nachdem er dem dunklen Winterquartier entkommen war, und er rief sich den Winterhof so recht bedächtig aus den Augen und streckte die Glieder in neu gewonnener Freiheit wieder. Ah, die Welt war doch so schön.

Bienden war Naturmensch. Naturforscher nannten ihn die Leute, deren abseitige Glieder er lang und deren zu weite aber zu enge Hüften und Hände so etwas wie einen zweiten Aufzug von Kulturmenschen aus ihm machten, und einen unerschütterlichen Tagelöhler hatte ihn der Organisationsrat tüftelt, als er sein letztes Winterquartier bezog.

„Andere Köpfe, andere Zustände.“ pflegte Bienden in seiner

selbst zurechtgelegten Philologie so monologieren. War man ein Tagelöhler, wenn man in vollen Zügen genoß, was das Leben und die Natur einem freigeig darboten? Laten es die anderen meinten? Doch nur auf ihre Art. Und es war ihm ja ganz recht, wenn er den Winter über vorlag war, dann der Winter ist der Feind des Menschen und die entsetzliche Natur hat ihm kein Unterkommen. So jagte er immer schon dafür, daß ihm, wenn die Blätter von den Bäumen fielen, irgendein „Wetter“ passierte, sei es, daß ein fremder Gegenstand sich in seine Taschen verirrte, oder daß er sich beim Betteln ertrappen ließ. Dann bot ihm der Herr Drisingdam höchstpersönlich seine Begleitung an, und er war für die kalten Monate wieder einmal georgon.

Er nannte das seinen Winterhof und betrachtete die Natur als seine Beherrscherin. Dann, wenn der Frühling seine ersten Vorboten schickte, überkam ihn wieder die Freiheitsehnsucht, und er gähnte heimlich die Tage, bis sich ihm die Dose öffnete und er das Leben des Naturmenschen fortsetzen konnte. Er konnte landständig im Graie siegen, Bienen und Wespen jähren, den Wolken nachsehen und an gar nichts denken. Ja, auch den Arbeiten der Bienden jähren, war ihm ein Genuß, erfüllte ihm mit nobliger Behagen. Der Gleichheit der Arbeit kam ihm süß im Ohr, während er daneben stand oder lag. Das Schaffen der Landarbeiter ließ er an seinen Augen wie ein schönes Schauspiel vorbeiziehen. Ohne Zweifel, Bienden war eine poetische Natur.

Daß er beim gelegentlich für das eigene Wohlbefinden sich umtun mußte, erliefen ihm wie ein Mißklang in der Harmonie seiner Welt. Aber, da er wenig bedurfte, und durch Erfahrung eine gewisse Übung darin besaß, etwas zu ergattern, wobei ihm angenehmer Schluß und ein gutes Wintergemüte sehr zufriedener kamen, beschäftigten ihn hierbei Sorgen nicht allzu sehr.

Es war übrigens nicht gelang, daß man bei aller Anpruchslosigkeit nicht seine heimlichen Wünsche oder Sehnsüchte hätte. Traume, die wie leichte Bilder die Phantasie umgasteten, wie den Wanderer eine Frau morgana trügerisch lockt und verheißungsvoll an sich zieht. Wenn man so auf seiner Allee saß und in die Sonne blinzelte, während der Frühling einem am zerküßten Nacken kitzelte, daß es in allen Gliedern zuckte und zuckte, stiegen manchmal über vor einem auf. Die poetische Natur regte sich. Und Biendens höchster Traum war: reich zu sein. Einen Tag nur!

Warum war man nicht reich? Wozu bediente man das Schicksal, als Himmelstollt statt als Sohn eines wohlhabenden Mannes auf die Welt gekommen zu sein? Oder als Egoist eines Fürsten? Es war doch alles Schicksal. Bienden war fatalist. Zwar, er hätte ja arbeiten können. Aber was hatte er dann von Leben? Er sah es ja täglich vor sich. Man kann nicht allzuseit mit seinem Paar Füßchen. Ein Wunder hätte schon gesehen müssen, wenn es anders werden sollte mit ihm.

Und im Vertrauen, Bienden wartete auf das Wunder. Er wartete, daß ihm das Glück eines Tages in den Schoß fallen würde, so oder so. Er vertraute seinem Freunde, dem Jullien, der ihm schon mandmal geholfen hatte, wenn er in Bedrängnis war. Er rechtigste seine Faust mit dem und bediente sein ganzes Gutes und Lächeln darauf ein.

Er mußte auch schon, was er antun würde, wenn er plötzlich reich wäre. Er hätte sich alles zurechtgelegt. Er würde zunächst ein Bad nehmen und sich taubelos reiben und frischen lassen. Dann würde er im Auto in das feinste Hotel fahren und sich dort wunderbar kitzeln. Des Abends aber ging er in das vornehmste Varieté, natürlich in Begleitung von Damen und Herren, deren Bekanntheit er inzwischen gemerkt haben würde.

Bienden streckte sich leidend auf seiner harten Bank aus. Bienden liebte nicht die Natur. — aber — es gab doch in Leben gewisse Genüsse.

Am Ende der Landstraße erhob sich eine Staubwolke. So ein Auto zum Beispiel, das die Bienden. Er hatte kein Bedenken nicht in so einem Wagen gefahren, und wenn nicht ein Wunder geschähe, würde er bis zu seinem letzten Ende niemals diesen Genuß ausgetastet haben. Und es mußte doch etwas Köstliches sein. — Wie es so daher saute. Natürlich lag irgend in ein Bandirektor drinnen, der an Stelle des Herzens einen Geldsack in der Brust trug. Bienden empfand es schmerzhaft, daß gerade empfindsame Seelen jenseit auf der Schattenseite des Lebens vegetieren mußten. Aber was es wohl, daß er jetzt den Staub des vornehmsten Besitztums schmecken mußte, während jener reiche Herr sich dort in den weichen Polstern räkelt und verständnislos durch die Landstraße reist?

Doch was nun das? Welches Genie erhob dort unten von der Straßenbegleitung her? Bienden sprang auf und lauschte den ertösenden Worten nach. Sollte da ein Unfall? —? Er rief ihn zusammen, und so schnell ihm seine Beine trugen, eilte er die Landstraße hinab.

Er traute seinen Augen nicht, als er an die Stelle kam. Wie von Schlag gerührt stand er und wagte keinen Schritt weiter zu tun. Entsetzliches sah sich seinen Augen dar. Gegen sich halb abgedeckter Chausseepoppel lag halb umgestülpt, gerissen und zerfetzt die Karosse des Wagens, der eben an ihm vorbeigekauft war. Ein müßes Durcheinander von Maschinenmetall und Schmutz. Welt hinausgeschleudert oder lag ein Mensch am Boden in Gummitank und Hüfte, leblos hin gemorren wie ein Sack.

Es war der Inasse des Gefährts, den er soeben noch bedient hatte.

Bienden erschauerte. Mit schlotternden Knien schlich er der Unfallstelle näher. Das Fahrzeug war ein kost wertvoller Klumpen von Splitt und Gefänge. Da war nichts mehr zu retten. Der Mann aber war tot. Bienden trat zu ihm und löste ihm die Hüfte und die Hüfte, die von Blut bedeckt war. Er heulte ihn, tröstete ihn, den Mann auf und befühlte ihm die Brust, ob noch Leben in ihm wäre.

Wichtig erkund er und fuhr zurück. Die zufällig war bei seinem Hartieren eine Briefkiste zu Boden gefallen, aus der einige Geldscheine quollen. Bienden überließ ein Jähren, schimmer fast, als soeben erst beim Anbruch des langdies. Eine

Schöne Bertam ihm und later Schwelch ist ihm auf die Stirn. Er fühlte: das war das Wollen des Schicksals. Und das Bewußtsein, daß sein Schicksal ihm in diesem Augenblicke in seine Hand gegeben war, fühlte er plötzlich wie eine Schwere auf sich lasten.

Eben hätte er sich noch allen Seiten um. Niemand war zu sehen. Die Wandfläche lag einladend, keine Menschenseele war in der Nähe. Nur ihm lag der Tod und in seiner Hand die Schlüssel zum Leben. Reichtum zu einem Leben, das er nur in Träumen mit einer verzehrenden Sehnsucht zu ahnen gewagt. Er zählte das Geld, er bestaunte die Scheine mit zitternden Fingern, er irrend die bestaunte. Das war ein Reichtum, der Glück und Macht verlieh. Und diesen Reichtum, der die Welt an der Höhe, daß sie ihn hoch nicht von sich haben konnte. Das war Reichtum, der tausend Wünsche ausfüllte. Buntglänzende Bilder entfalteten vor ihm. Doch glaubte er zu träumen. Alle war es möglich, daß ihm das in den Schatz lag, wozu er nur in verwegeneren Gedanken gelehrt hatte. Und dann sah er die Trimmer des Bogens und sah sich vor dem Mann knien, dem der Tod Macht und Reichtum aus der Hand gerissen hatte. Während er es da hingetrat, rührte nicht einen Finger mehr an sein Geld. Sein Gefühl lag gerade. Eine kleine Unschuldigkeit hatte den Reichen arm, den Mächtigen machtlos gemacht. Sein Wille war dem Zufall ausgeliefert.

Während betrauerte sich schon den Toten. Niemand war nicht wegfahrend, aber dieser Tod bester Besitz er in der Hand noch hätte ihm eine unerwartete Scheu ein. Er spürte, die Lache den Toten zuhaken, würde er heftig den Kommenden zu sich.

„Du — hier hast es langlich, Wärmeliefer! Hebe!“ Der Beamte kam eben das Fußes herbei, sich kopfschüttelnd das Unbehagliche, bestaunte den Toten und nicht ernst.

Dann nahm er die Werkzeuge des Toten in Verwahrung und die Sache zu Protokoll, und vernierte mit hochgezogenen Brauen die hohe Kanne der Briestischen Leiche.

„Ein Kind, das ich noch zu retten Zeit bekommen bin“, brumnte er mit einem Seitenblick auf die Leiche. „Sich doch noch alles beibringen.“

Zur rechten Seite, sehr weit, über alle Berg hält ich sein Leben, bis der Herr Nachschreiber daher geschaut sind — mit dem jungen Geld über alle Berg. Aber dann hab ich mir gesagt: Schade um des Herrn Nachschreibers Behältnis — das hab ich mir gesagt, wenn er mit mir nachgehen sollt, der Schlag ist ihm ruhend bei seiner Natur — schau's, Herr Nachschreiber, das hat ich nicht übers Herz gebracht.“

Der Beamte stand verhalten an jeder Seite. Niemand aber schlug sich in die Hülse und lag wohl wieder auf seiner Liebling, blinzelte beständig in die Sonne und philosophierte darüber, wie leicht man doch reich sein könnte, wenn man nur — nach den höchsten Voraussetzungen seines zeitlichen Vermögens gähnt, er sich gewissermaßen einen Jagdrevier an, den sein eigenes Auge jedoch keine einer Pläne ausgeführt hatte.

Die Warnung.

Von J. Sitach.

Am Sonntag war es recht wohl warm gewesen, draußen war es fast. Die Frau Anna Müllers die beiden Kühe geflütert hatte und man über den Hof dem Wintereinbruch, wußte sie die Hände in die Schürze. Der Hof war nach der neuen Bauweise erbaut. Früher, als noch der alte niederländische Bauernhof stand, waren Wohn- und Wirtschaftsgebäude unter einem Dach gewesen, und auch das Vieh lebte sich mit darunter. Das Viehstall war damals bequemer gewesen, doch auch die jetzigen Zustände haben ihre Vorteile. Früher war es allerdings zur jetzigen Zeit, die Tiere auf zu bekommen, trotz aller Bemühungen und trotz allen Zusammenhaltens alles ringsum. Vermeintlich gab es keine mehr so viel Vieh als ehedem.

Am Fenster der Wohnstube hatte ein kleines hochgebildetes Mädchen schon lange nach der Mutter Ausschau gehalten. Als die nun in die Tür trat, sprang ihr die Kleine mit einem Jubelruf entgegen. Die Frau setzte sie auf ihren Schoß am Tisch, küßte die elektrisierende Locke, die in ihrem Einzug auch auf dem Grunde gehalten hatte, legte einige Scheiter Holz in den Ofen nach und schob das schon vorher bereitete Abendessen in die Herde. Es war eine noch junge Frau; ihre Bewegungen waren leicht und geschäftig, aber im Gesicht lag um den Mund ein Eindruck, als ob ihm tiefes Leid und eine lange dauernde Spannung und Erregung gesichert hätte.

Da tappte jemand draußen den Fuß entlang. „Nachher Witt!“ rief das Kind freudig aus, es mußte den Schritt langsam lernen. Nach dem Anknipsen trat ein kräftiger, früher Mann mit angenehmen, treuerger Gesichtszügen in die Stube. Das eine Bein schleppte er etwas nach. „Guten Abend, Albert!“ rief ihm die Frau entgegen und bot ihm die Hand, und auch das Kind begrüßte ihn herzlich mit lebhafter Freude. „Alles gut zumege?“ fragte Albert Witt und nahm am Tisch Platz. „Danke, es geht alles gut, nur Wele hat sich anziehend etwas erlärzt. Hoffentlich gibt es sich bald wieder, denn wir können jetzt die Mühe nicht noch frapper werden lassen“, erwiderte Frau Müllers. — „Ich bin heute wieder in der Stadt gewesen und habe mich noch einmal bei der Musikschule erkundigt. Das Musikunterricht hat nicht so schnell erlernen können. — Es fällt wohl nicht sein“, künftige die Frau, und doch kam ihr die Hoffnung nicht aufzugeben, daß Ernst eines Tages doch wieder kommt und daß dann alles wieder so sein wird wie früher. — „Wenn er kommen könnte“, murmelte Witt. „Berneis Anna, ich will dir nicht mehr tun. Aber es ist doch nun mal so. Seit drei Jahren nicht er vernicht, und niemals auch nur die geringste Nachricht, nicht die kleinste Spur.“ — „Er kam doch in Rufstand sein. Doch sollen ja gretuliche Zustände herrschen. Du bist doch in derselben Kompanie gewesen, und wenn er gefallen wäre, hätte ich ihn doch nicht müßig“, erwiderte die Frau. „Den weißt du nicht kennen. Barmhertigen noch lange in derselben Stellung waren, hätten wir es erfahren müssen, wenn es in Gedanken so geraten wäre. Dann aber bekam ich meine Schwägerin und mußte von dort fort“, wandte der Nachbar ein. Die Frau wußte sich zu wehren. „Es kam nicht anders sein, Anna“, fuhr der Mann fort. „Ich habe ihn sehr gern gehabt. Wir sind doch alle drei Nachbarn, du, Anna, Ernst und ich.“

Er schweig eine Weile und schien mit sich zu kämpfen. Dann begann er wieder mit leiserer Stimme: „Ich habe dich eingeladen zu dir davon gesprochen. Anna. Hast du dir noch nicht überlegt, was ich dir sagte?“ — „Ich kann nicht, Albert, ich kann nicht!“ jagte Frau Anna. „Ernst kommt gewiß wieder!“ — „Der Hof muß einen Herrn haben, Anna“, fuhr Albert Witt fort, „ich höre allein, und du nicht allein. Wir sind Nachbarn und könnten ganz vorteilhaft sein, wenn alles unter einem Wille stand. Und dann Anna, wenn — wenn Ernst mit damals nicht zurgekommen wäre und dich nicht vor der Rache wegschreit hätte, hätte ich den weinigt, wenn ich dich darum gefragt hätte.“

Anna schüttelte den Kopf: „Vielleichte nicht. Doch, wer will jetzt mit solchen vergangen Geschichten rechnen, die hätten lo oder anders gelaufen sein können? Für jetzt, Albert, laß mich noch. Laß mich noch warten.“ — „Wie lange noch, Anna?“ — „Er hatte ihre Hand gefaßt und ihr die Wille in die Augen. „Wie lange noch? Ich möchte doch nur schon lange genug. Du bist graum, Anna. Wenn es dem sein muß, daß du es immer noch überlegen mußt, so laß mich morgen meine Antworten holen. Morgen fahre ich dann mit meiner Malgardi in die Stadt und beantrage die Lebensversicherung. Und dann darf auch das Wirklichkeit werden, wenn ich schon immer geträumt habe, seit ich mich erinnern kann.“

Die Frau wurde rot und blaß, sie armete schwer und wich seinem Blick aus. Dann raffte sie sich zu einem Entschluß auf: „Ich weiß, daß du es gut meinst, Albert. Es soll noch so sein. Anna, laß mich mit dir reden. Es kann ja so nicht weiter gehen. Guter Gott, was für eine Zeit!“

Albert Witt lächelte den kleinen Mädchen die roten Backen, reichte der Frau die Hand und verabschiedete sich. „Gute Nacht!“ Dann ging er.

Anna Müllers fand in der Nacht wenig Ruhe. Erst nach Winterrand war der Schlaf gekommen, aber jetzt, nach langer vor dem Morgen war er schon wieder fort. Draußen heulte der Sturm um das Haus. Die Frau dachte auf ihn, und dann wieder auf die ruhigen Aengste des schlummernden Kindes neben ihr. Drüben im Stall frähte ab und zu eine Kette. Aus Rufstand war noch niemand seine Nachricht gekommen. Viele Gedanken waren als verflochten und für tot erklärt worden. Das Leben ging seinen Gang weiter, wußte keine Zeit zu gehen. Da war das Kind, da war die Wirklichkeit. Und ganz dabei meinte die grübelnde Frau, daß auch das Herz mitzureden habe. Sie hatte in ihren Jugendjahren lange nicht gewußt, für wen von den beiden sie sich entscheiden solle. Da war der forschende, drangbarische Ernst gekommen und hatte sie heimgeführt. Daß Albert damals sehr traurig gewesen war, das wußte sie. Er war eine treue Seele. Was hätte sie in den letzten langen Monaten, die sich allmählich zu Jahren dehnten, ohne ihn angefangen? Wenn es sein sollte, nun ja, dann sollte eben ein neues Leben mit ihm angefangen. Die Pflicht gegen die Toten. Die Toten? Was sie dies das erwidert, wußte keine Zeit zu gehen. Zwei! „War Ernst tot? Was er recht, was sie vor hatte? Drüben stand ihres Manns Bett. Eben schien der tiefstehende Mond gegen die Wand, dort hing sein Bild und seine goldene Konfirmationsuhr. Er hatte sie nicht mit in den Krieg genommen, sondern ein billigeres Werk dafür erstanden. Hell glühete jetzt der Dadel der Uhr im Mondlicht. Da war plötzlich noch etwas. Die einzelne Frau lag nicht nur, sie hörte jetzt auch etwas. Das war nicht ihr unruhig schlafendes Herz. Das war ein kleines Liden, ein ebendebem Liden. Die Uhr war, seit ihr Mann in den Krieg gezogen war, nicht ausgezogen worden, und jetzt — die Frau sprang aus dem Bett und horchte genau nach der Uhr hin — und jetzt, jetzt hatte die Uhr auf einmal geläutet. Ein lautes Getöse überkam die Frau. „Ernst! Mitherte sie, Ernst! Ist es denn ein Zeichen von dir? Mitherte du mich wachen? Ja, Ernst, ich will dir treu bleiben!“

Albert Witt schien mit seinem Bescheid nicht zufrieden, als er nach dem Frühstück die Nachbarn besuchte, denn er hielt sich nur eine kurze Weile auf und zog sich betäubt die Mühe in die Stube, als er die Hausordnung wieder überprüfte.

Eine Stunde später hatte sich der alte Briefbote Andreas Rinnemann durch die Schneehäufel gearbeitet und hielt der Frau schon von weiten eine Karte entgegen, der man es ansah, daß sie eine lange Wanderung hinter sich hatte. Der alte Postbote war selbst in großer Aufregung, denn er redete er auf die Frau ein, laut und gefaßt zu sein. Und das war nötig, denn kaum hatte die kränkelnde Frau einen Blick auf die Karte geworfen und die Unsicherheit gesehen, so konnte sie und mußte sich von Rinnemann ins Haus führen lassen. Die Karte kam in der Tat aus dem äußeren Rufstand und Ernst Müllers teilte darin mit, daß er bisher so gut wie von der Welt abgeschnitten gewesen sei, daß er aber bald hoffe, nach Hause zu kommen.

Als die Frau das gelesen hatte, da jubelte sie hell auf und nahm ihr Kind hoch. Dann ging sie in die Schlafkammer und zog die goldene Lachenuhr auf. Nun war es nicht mehr nötig, daß sie stehen bleibe.

Bunte Zeitung.

Ankochen von Whiffler.

dem berühmten englischen Kocher, dessen berühmter Biß gefürchtet war, erzählt das neue Heft von „Kunst und Köche“ (Berlin, Bruno Cassirer). Wir geben die folgenden wieder:

Whiffler und Wilde.

Wiele der fundierten Paradoxe über Kunst, die man in Wilde's „Intentions“ in seinem „Verfall der Dinge“ und seinem „Dorian Gray“ lesen kann, ist man nicht von Wilde haben, sondern von Whiffler. Dieser, der ebenfalls sehr viel mehr, aber sich darüber, König er Ernst lassen beide bei einem Dinner einander gegenüber und Whiffler ließ wieder einmal ein Brillantenfeuerwerk von Paradoxen fliegen. Wilde war begeistert und registrierte das Neue schnell in seinem Gehirn. Bei einem besonders schlagenden Anspruch rief er aus: „Schmerzlich der Biß ist gut, sehr gut, den möchte ich selbst gemacht haben.“ Whiffler entgegnete ruhig: „Keine Angst, ich bin sicher, du wirst ihn machen.“

Ein Brief Whifflers.

Im dem ersten Sekretär der Internationalen Kunstausstellung München.

Geehrter Herr! Ich bestaunte hiermit den Empfang Ihres Gehehrens, das mich offiziell davon in Kenntnis setzt, daß das Komitee mit die zweite große Medaille zu ernannt.

Bitte, übermitteln Sie dem Herren des Komitees den Ausdruck meiner gemäßigten und wohlwollendsten Freude und meine höchste Wertschätzung bei der Verteilung von goldtauglichen Gütern.

Womit ich die Ihre habe, geehrter Herr, mich Ihnen zu empfehlen, als Ihre ergebener,

gehobener Diener
J. R. Hoff Whiffler.

Whifflers Vorschlag zur A. D.

Der Kritiker der Times hatte eine Aquarellzeichnung fertigmachen, die Austin darstellt, das erste Delportrat genannt, „das wir von dem großen Meister besitzen.“ Whiffler merkte dazu in einer öffentlichen Sitzung an, es sei ja nicht zu verlangen, daß ein Kunstmaler ein Aquarell von einem Delport mit den Augen eine tolle Unterscheidung können. Aber er sollte wenigstens anfangen sein, den Unterschied mit Hilfe des Geruchs zu untersuchen. Aber er sollte, falls er einen Schreier hätte und nicht riefen könnte, wenigstens Gemächlichkeit genug haben, entweder den Feuerwerkermann oder den Gelehrten der Ausstellung zu bitten, für ihn mit der Nase festzustellen, ob es sich um Aquarell oder Delachen handle, damit der Zeitung eine Skizze erpart werde.

Der Nationalstiftung

hat der Wertschätzung für den Kriegsoberdienst auf der Kupferfabrik Friedr. Krupp, Essen, den Betrag von 500 000 Mark überwiehen.

Loth eines Friedensfreundes.

In Dresden ist im Alter von 84 Jahren der Führer der internationalen Friedensbewegung Ernst Theodor Mommsen gestorben. Vor einigen Jahren hatte Mommsen auch den Nobel-Friedenspreis erhalten.

Seieres.

Romanitäten.

(Aus einem Abenteuerroman.) ... Der „Schneeberg“ hob die Pfeife aus einem Mundwinkel in den anderen; hier haben Sie von jedem ein Schmittmesser! (Affenjäger wollte, gab er ihm einen Messerfisch in den Arm und meinte zynisch: (Fortsetzung folgt.)

(Aus einem Liebesroman.) ... Afta lächelte schmählich. „Lieber“, küßte sie und legte ihr blondes Köpfchen an seine breite Brust, so daß sein heiserer Atem ihr glühende Stirn küßte.

(Aus einem Kriminalroman.) ... Der Polizeikommissar wußte überlegen. Er hob das Messerbündel etwas zurück, hob seinen Gegenüber ins Gesicht und räuferte sich. Dies Räufern hatte für den Verdächtigen etwas Furchtvolles, es war wie das Krachen des Blühes über das Gießen des Donners. ... (Rebelplatz).

Preis-Rästel.

Wander-Rästel.

Zeit soll in Wager vermandelt werden, mit Hilfe von 10 Schwitzbüchsen. Demnach kommen in Verbindung die Zeitbestimmung, die Saenger, die Zeitbestimmung und ein Zeitmesser. Es hat lebend nur ein Schwitzbüchsen, ausgelesen oder ausgelesen werden.

Auflösung des Preisrästels aus Nr. 8.

Auflösung des Problems „Der Dadel.“
„Unrecht hat geholt nicht.“
Auflösung des Scherzrästels.
„A am — Samstags.“

Rästelösungen fanden rechts: ein:

Kennmarke Kripenbrot, Mario Müller, Johannes Koppel (Eilenburg), Karl Brandt (Wagaburg), Elisabeth Köhler, Karl Daud, Rine Daud, Franz Huber (Merseburg), Gertrud Koppitz Krebs, Käthe Wiegma, Frau Maria Wühlbach, Johanna Käthe Frau Riara Gröfel (Dresden), Martha Hoff, Edte Johanna (Raumburg), Käthe Breiter, Bittner, Käthe Käthe, Frau Johanna Krausnick, Gertrud Koch, Ulrich u. Waldemar Seebler, Alfred Hörsing (Dresden), Ludwig Köstel, Frau Gertrud Strauch, Herbert Wittner, Hans Eilime, Charlotte Weller, H. Hilme (Laubegau), Frau Alma Kerben (Dresdningen), Frau Anna Otto (Dölan), Johanna Ludwig, Gulian Grundis, Hans Decker, Frau Ida Krüger (Oberzöllingen), Paul Müller, Walter Becker, Marie Kiehl, Bewußt Krügel (Merseburg), Olga Schabe, Schabe Angermann, Wille Schaller, Hermann Schupp, Frau Johanna Knieß (Zörlitz), Frau Berger, Wilhelme Knecht, 2. Wenzel, Oskar Peter, Fritz u. Kurt Eime, Frau E. Knie, Frau Margarete Wölke (Merseburg), Gertrud Kriemann, E. Köhler, Marie Müller, Hermann Kintus, Gertrud Bögel, Olga Knie (Bab Schmeideberg), Frau Erdmuche Kniecht, Rudolf Wagner (Sangerhausen), Dr. Müller, Eile Gerst, Frieda Gerst, Frau H. Große, Adam Köhler, Helmut Friedrich.

Preis erhielt Anna Berger, und zwar:
Kessels, Kessels, Kessels.

Rästelösungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittags in unsern Sonntagsblätter abgeben sein, die Aufschrift „Rästelösungen“ tragen und mit genauer Adresse versehen sein; auch empfiehlt es sich, das Alter des Einsenders anzugeben, damit wir bei Auswahl der Preise die richtige Wahl treffen können.



Begleitbild „Wo ist das dritte Staatshaus?“

„Wo ist das dritte Staatshaus?“
Aufklärung des Problems „Der Dadel.“
„Unrecht hat geholt nicht.“

„Wo ist das dritte Staatshaus?“
Aufklärung des Problems „Der Dadel.“
„Unrecht hat geholt nicht.“